

Ökumenischer Gottesdienst

**in der Marienkirche zu Chojna/Polen, ehem.Königsberg/ Neumark
am Sonnabend 26. August 2006, 11.30 Uhr**

Predigt

Landesbischof i.R. D. Horst Hirschler

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext ist der alte Kirchweihpsalm der Christenheit Psalm 84:

- V 2 Wie sind mir lieb deine Wohnungen, HERR Zebaoth!
- V 3 Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des HERRN; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.
- V 4 Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, HERR Zebaoth, mein König und mein Gott.
- V 5 Wohl denen, die in deinem Haus wohnen, die loben dich immerdar
- V 6 Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln!
- V 7 Ziehen sie durchs Tal der Dürre, wird es ihnen zum Quellgrund und der Frühregen hüllt es in Segen.
- V 8 Sie gehen von einer Kraft zur andern und schauen den wahren Gott in Zion.
- V 9 HERR Gott Zebaoth, höre mein Gebet; vernimm es, Gott Jakobs!
- V 10 Gott unser Schild, schaue doch; sieh doch an das Antlitz deines Gesalbten!
- V 11 Denn ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als sonst tausend. Ich will lieber die Tür hüten in meines Gottes Hause als wohnen in der Gottlosen Paläste.
- V 12 Denn Gott der Herr ist Sonn und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen denen, die auf ihn trauen.
- V 13 HERR Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!

(*Etwas veränderter Luthertext*)

Herr, segne unser Reden und Hören.

Liebe Gemeinde!

Viel hatte ich in Hannover über Königsberg/Chojna gehört.
Über diese Marienkirche.
Über ihre Zerstörung und ihren fast unmöglichen Wiederaufbau.

Ich war bis 1999 Landesbischof in Hannover. Da ist mir von Superintendent Renner und anderen oft von diesem Abenteuer erzählt worden.
Nun bin ich hier – überbringe die Grüße meiner Nachfolgerin, unserer Landesbischöfin Frau Dr. Käbmann – und staune.
Staune über diesen Wiederaufbau, dieses große Gotteshaus, über den stabilisierten und mit Kupfer gedeckten Turm, über das riesige Dach.

Und ich genieße es, mit Ihnen zusammen diesen ökumenischen Gottesdienst mit den evangelischen ehemaligen Königsbergern und den Gemeindegliedern der katholischen Pfarrgemeinde, die hier in Chojna ihre Heimat gefunden haben, und den vielen aus der Region diesseits und jenseits der durchlässig gewordenen Grenze feiern zu können.

Es ist eine großartige Sache, dass hier seit vielen Jahren diese Tage der europäischen Integration, Freundschaft, Toleranz und Ökumene stattfinden können.

Es ist sehr, sehr gut nach den schrecklichen Jahren des Krieges und der Vertreibung, dass persönliche Beziehungen, dass Vertrauen und dass Freundschaften entstanden sind, dass man sich kennt und sich aufeinander verlassen kann.

Als Predigttext haben wir in diesem Gottesdienst den Psalm 84. Wir haben ihn soeben gehört. Der Psalm beginnt:

„Wie sind mir lieb deine Wohnungen, Herr, unser Gott.

Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott.

Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen – deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König, mein Gott.“

Da ist einer hell begeistert von seinem Gotteshaus. Für den Psalmisten ist das der Tempel in Jerusalem. Aber das, was er empfindet, ist auf jedes Gotteshaus, auf jedes Kirchengebäude anwendbar, in dem Menschen Gottes Wort hören und zu Gott beten.

Ja, mehr noch: Das Gotteshaus ist eine Fluchtburg der Seele, ist eine Tankstelle für die Seele. Da findet der innere Mensch sein Zuhause, seine Geborgenheit. Er findet innere Kraft.

Der Psalmist sagt: Der Vogel hat ein Haus gefunden, die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen. Im Gotteshaus ist er wirklich zu Hause. Es ist ein Stück innerer Heimat für ihn.

Nun ist ja das Besondere an dieser wiedererstandenen Marienkirche, dass sie für viele, die hier getauft, die hier sogar konfirmiert sind, eine Erinnerungskirche an solch eine ehemalige Beheimatung ist. Das kann persönlich sehr tief gehen. Aber auch für die, die sich hier engagiert haben, ist sie etwas Vertrautes und zu ihrem Glauben Gehörendes geworden.

Aber was bedeutet es, wenn in einer Stadt wie Chojna – dem früheren Königsberg in der Neumark – nun wieder solch eine riesige Kirche steht. Mit ihrem hohen Turm, der weit ins Land wirkt?

Wäre da eine Ruine geblieben, wäre das auch ein Zeichen gewesen. Das Zeichen, dass man mit diesem Gotteshaus nichts mehr anfangen kann. Dass die Schrecken der Vergangenheit dauerhaft offen gehalten werden sollen ohne einen Ansatz der Versöhnung.

Man muss sich das wirklich klar machen, dass dies alles hier dem Anstoß und der Energie des hannoverschen Architekten Günther Kumkar und dem Engagement von Herrn Prälat Antoni Chodakowski zu verdanken ist. Es hängt oft alles an einem oder zwei Menschen. Natürlich mussten dann viele andere mitwirken. Dazu haben viele beigetragen. In Hannover, hier am Ort. Die kirchlichen und staatlichen Institutionen.

Nun ist dieses Bauwerk ein unübersehbares Zeichen. Wofür ist es ein Zeichen? Für gute Zusammenarbeit? Ja, sicher. Für Integration, Freundschaft, Toleranz und Ökumene? Ja, sicher auch. Für friedliches Zusammenwirken nach einem schrecklichen Krieg? Ja, das besonders.

Aber wir müssen wissen, was diese Kirche wirklich ist.

Diese Kirche ist, wie jede Kirche, zuerst und vor allem anderen eine unübersehbare Botschaft an jeden Einzelnen, der sie sieht:

Gott ist da, vergiss das nicht! Wie ein Finger weist der Turm zum Himmel.

Wenn wir unseren Bibeltext ernst nehmen, heißt das: Hier ist ein Ort, an dem du durch Gottes Wort – auch wenn es noch viel zu selten hier geschieht – deine innere Heimat finden kannst. Hier ist die Tankstelle der Seele.

Was das für den Einzelnen praktisch bedeutet, sagt der Psalmist: „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar. Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln! Wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!“

Das ist die Behauptung des Psalms: wer die Botschaft dieser Marienkirche annimmt, dem geht's gut. Wer aus dem Vertrauen auf Gott lebt, der kommt besser durch. Wohl dem Menschen, der sich auf dich, unser Gott, verlässt.

II. Aber stimmt das eigentlich? Glauben wir das? Glauben das die Menschen, besonders die jungen Leute heute? Glauben Ihre Kinder das?

Schenken wir unser Vertrauen nicht ganz anderen Dingen? Gehen nicht die meisten Menschen an der ihnen jedenfalls von außen bekannten Kirche gedankenlos vorbei? Die meisten nehmen doch die Botschaft, die dieses Kirchengebäude ausstrahlen soll, gar nicht wahr.

Wir sehen es bei uns in Deutschland. Viele Menschen kennen die einfachsten Aussagen des Glaubens überhaupt nicht mehr, oder sie sind ihnen gleichgültig.

Ich will ein Beispiel erzählen. Das ist nun schon etliche Jahre her. Ich war noch arbeitender Bischof in Hannover:

Spätnachmittags werde ich vom privaten Fernsehsender RTL aus Köln angerufen, eine junge Frauenstimme ist am Telefon. Stimmengewirr im Hintergrund.

„Ist da jemand von der Kirche?“ – „Ja“, sag ich, „Landesbischof Hirschler“ – „Wer??“ fragt sie. – „Ich bin der Bischof“, sage ich. – „Toll“, antwortet sie. – Sie verdeckt mit der Hand – man hört das – die Sprecherschmel des Telefons. „Mensch, hier“, ruft sie irgendwelchen Leuten zu, „ich habe einen richtigen Bischof dran“. – Dann wieder zu mir: „Ja, also, wir sind hier das Team für die Sendung „Wie bitte?“ Die kennen Sie sicher?“ – Ich kannte sie nicht. – „Wir haben da mal eine Frage“ – „Ja, bitte?“ ermuntere ich sie. – „Sagen Sie mal, es gibt doch in der katholischen Kirche so Gebote. Kennen Sie die?“ – „Ja klar“, sage ich, „das sind dieselben wie in der evangelischen Kirche“. – „Ach“, sagt sie, „was steht denn da drin? Sind das viele Gebote?“ – „Ja, das sind die bekannten Zehn Gebote“. – „Ach“, sagt sie, „zehn?“ – „Ja“, sag ich, „da stehen ganz vernünftige Sachen drin“:

fünftes Gebot: Du sollst nicht töten -

siebtes Gebot: Du sollst nicht stehlen -

sechstes Gebot, kann man sich gut merken wegen Sex: Du sollst nicht ehebrechen –

achtes Gebot: Du sollst keine falschen Nachrichten senden.“ –

„Ach“, sagt sie, das ist ja interessant.“ – „Und“, erkläre ich, „es gibt bei den Evangelischen Luthers Erklärungen dazu:

Beim Fünften z.B. – du sollst nicht töten, dass wir unserem Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und ihn fördern in allen Leibesnöten“. –

„Toll“, sagt sie, „auch noch eine Art Gebrauchsanweisung. Sagen Sie, können Sie uns das nicht mal durchfaxen?“ – „Aber natürlich, geben Sie mir Ihre Faxnummer“. –

Dann sind wir rumgesaust, haben eine schöne Ausgabe der zehn Gebote aus Luthers kleinem Katechismus herausgesucht und durchgefaxt. So kamen die zehn Gebote zum Fernsehsender RTL.

Ich will nicht behaupten, dass das für die Fernsehsender ganz typisch wäre. Aber es ist schon ein Hinweis auf eine typische Tendenz unserer Zeit. Von Glauben wissen viele immer weniger.

Worauf aber setzen wir unser Grund-Vertrauen heute, wenn wir den Glauben nicht haben?

Martin Luther hat in einer Auslegung des 1. Gebotes schon in der Zeit, als die Marienkirche gerade gute 100 Jahre stand, 1528 formuliert:

Was heißt einen Gott haben, oder was ist Gott?

Antwort: Ein Gott heißt etwas, von dem man alles Gute erhoffen und zu dem man in allen Nöten Zuflucht nehmen soll Woran du also dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott.

Das kann man sich, sagt Luther, am Gegenteil klar machen. Es ist mancher, der meint, er habe alles, wenn er nur Geld und Gut hat. Er verlässt sich darauf und ist so zuversichtlich, dass er nichts anderes braucht.

Achte mal darauf, der hat auch einen Gott, der heißt Mammon. Sein Gott ist sein Geld. Darauf setzt er sein ganzes Vertrauen. Ebenso ist es auch, wenn einer auf sein großes Wissen, seine Klugheit, seine Macht, auf seine guten Beziehungen, auf seine Freunde vertraut. Der hat auch seinen Gott, wenn auch nicht den richtigen.

Das ist ganz modern. In Deutschland heißt das heute: Hauptsache, man ist gesund. Oder: Hauptsache, man hat Arbeit.

Beides ist ja wichtig, die Gesundheit und auch, dass man Arbeit hat. Aber Hauptsache? Was mache ich, wenn ich krank werde, wenn die Gesundheit mich verlässt? Was mache ich, wenn die Firma Pleite macht?

Nein, wer wirklich eine Basis für sein Vertrauen haben will, der muss etwas haben, das ihm hilft, wenn er gesund ist und wenn er krank ist, und wenn es gar ans Sterben geht. Und er muss etwas haben, das ihm hilft, wenn er Arbeit hat, und wenn er seine Arbeit verliert.

Wer ein wenig nachdenkt, weiß, dass wir Menschen einen Halt brauchen, der weit über das hinausgeht, was wir machen, was wir herstellen, was wir uns verschaffen können. Wir sind sterblich und haben eine begrenzte Zeit für dieses unser Leben und brauchen jemanden, der uns hält in Zeit und Ewigkeit.

III. Noch einmal eine andere kritische Frage: Stimmt es denn, wenn der Psalm sagt: Wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt? Ist es nicht auch glaubenden Menschen manchmal sehr unwohl?

Hier in der Gegend ist der Pfarrer Dietrich Bonhoeffer sehr bekannt. Pfarrer Gaß in Stettin hat sogar ein Dietrich-Bonhoeffer-Gemeindehaus errichtet. Musste Bonhoeffer nicht auch trotz allem Gottvertrauen, den schweren Weg in den frühen Tod gehen, als ihn die nationalsozialistischen Henker umbrachten? Warum durften diese Mörder, die da an der Regierung waren, so viel zerstörerische Macht bekommen?

Unser Psalm 84 hat einen Vers, der mich immer wieder begeistert. Da heißt es:

„Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln. Ziehen sie durch das Tal der Dürre, wird es ihnen zum Quellgrund“

Ziehen die Menschen mit Gottvertrauen durch das Tal der Dürre. Tal der Dürre bedeutet: Es geht mir dreckig. Ich bin durstig nach Trost und Hilfe, aber niemand trinkt mich. Auch der Glaube hilft nicht mehr. Gott hat mich vergessen.

Ziehen sie durchs Tal der Dürre, behauptet der Psalmist, so wird ihnen ausgerechnet diese Zeit der Dürre zum Quellgrund, zur Wasserquelle für neuen Mut und neue Zuversicht.

Wie soll das gehen? Manchmal sagt jemand, der von einer fast aussichtslosen Krankheit wieder genesen ist: Ich möchte diese schwere Zeit nicht missen. Aber was ist, wenn einer nicht wieder gesund wird?

Als Christen denken wir bei der Behauptung des Psalmisten: „Das Tal der Dürre wird zum Quellgrund“ an Jesus Christus. Mich dürstet, ruft er am Kreuz. Und er ruft: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? – Und seine Jüngerinnen und Jünger sind tief verstört. Hat Gott ihn vielleicht doch verlassen? Petrus rettet nur noch die eigene Haut.

Im alten Zisterzienser-Kloster Loccum bei Hannover, in dem ich Abt bin, und wo ich heute wohne, haben wir in der Kirche über dem Hohen Chor ein altes Kreuz. Über 750 Jahre alt. Darauf ist, so wie es der berühmte Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux gelehrt hat, der leidende Jesus dargestellt.

Einmal hat mich jemand gefragt: warum haben sie denn in der Kirche einen sterbenden Menschen dargestellt? Das ist doch nicht menschenfreundlich. Sie müssen etwas Positives darstellen. Warum haben sie da nicht ein Bild vom wieder auferstandenen Christus hängen?

Ich habe gesagt: weil das nicht die Wahrheit wäre. Wir erleben doch alle, dass wir in ausweglose Situationen kommen. Vieles in unserem Leben ist nie wieder zurückzudrehen. Wir erleben, dass es uns vorkommt, als wären wir von Gott und allen guten Geistern verlassen. Für diese Situation der Gottverlassenheit durch Schuld oder Schicksal ist das Kreuz mit dem sterbenden Jesus da oben. Er sieht aus, als wäre er auch von Gott verlassen. Er teilt mein Leben.

Bei uns in Loccum aber ist um den auf das Holz gemalten gekreuzigten Christus ein goldenes Band gemalt. Baumharz und da hinein Goldstaub gedrückt. Sehr dauerhaft.

Das goldene Band weist auf Ostern hin. Weil da die Jüngerinnen und Jünger begriffen haben, dass Gott Jesus doch nicht verlassen hat. Es ist das Kreuz im österlichen Licht. Es besagt: selbst wenn du dir gottverlassen vorkommst, schau auf das Kreuz, beachte das goldenen Band. Gott verlässt uns nie, nicht im bösen Schicksal, nicht, wenn wir ganz tief schuldig geworden sind, auch im Tode nicht.

Aus den Briefen Bonhoeffers und von Moltkes wissen wir, dass das ihr Trost war.

Deshalb, wenn ich sage, dieses Kirchengebäude der Marienkirche ist vor allem anderen eine öffentliche Ermutigung zum Gottvertrauen, dann ist das nicht genug. Es muss heißen – darauf verweist auch ihr Name Marienkirche – diese Marienkirche ist eine öffentliche Ermutigung auf den Gott zu vertrauen, der in dem Menschen Jesus von Nazareth, dem Sohn der Maria, sichtbar geworden ist.

IV. Denn das ist der Grund unserer Zuversicht, der Grund der inneren Freiheit eines Christenmenschen. Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, die in Jesus Christus erschienen ist. Dafür soll diese Kirche ein Zeichen sein. Deshalb steht hier das Kreuz. Und ich bin tief überzeugt, dass diese Botschaft von der Kraft des Kreuzes Christi im österlichen Licht, weil in ihr das Schwere - das Tal der Dürre – nicht verdrängt, sondern in Gott hineingenommen wird, das Hilfreichste für die jungen und alten und die im Berufsleben stehenden Menschen ist. Hier wird uns keine schöne Welt vorgegaukelt, sondern die Erlösung geschieht als Gottes liebende Anwesenheit im Tal der Dürre.

Zum Schluss noch eines:

Wenn ich bei Kirchenrenovierungen die Schönheit der im neuen Glanz erstrahlenden Kirche gewürdigt habe, sag ich oft: Manche meinen nun, so eine schöne neue Kirche muss man doch schonen, damit sie ganz lange hält. Und sie gehen deshalb nur einmal im Jahr am Heiligen Abend hinein – um sie zu schonen.

Ich sage dann: tut das nicht, eine Kirche wird nur geschont durch kräftigen Gebrauch. Anders verfällt sie. Wenn sie nur einmal im Jahr richtig benutzt wird, muss man ja auch Weihnachten, Ostern und Pfingsten an einem Tag feiern.

Deshalb ist es wichtig, dass diese schöne Marienkirche als ökumenisches Zentrum, als eine geistliche Begegnungsstätte von europäischem Zuschnitt kräftig und fantasievoll genutzt wird, zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschen.

Der dreieinige Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist – segne an diesem Ort alle, die ihm dienen. Amen.